GALERIE

LITERATUR

Deutscher Buchpreis ohne Gäste

Der Deutsche Buchpreis wird heute Abend in Frankfurt am Main verliehen. Wegen der Corona-Pandemie sind keine Gäste im Frankfurter Römer zugelassen, die Preisverleihung wird live im Internet übertragen, wie der Börsenverein des Deutschen Buchhandels mitteilte. Aus 206 Werken hat die Jury sechs Romane für die Endauswahl bestimmt: „Serpentinen“ von Bov Bjerg, „Aus der Zuckerfabrik“ von Dorothee Elmiger, „Herzfaden“ von Thomas Hettche, „Streulicht“ von Deniz Ohde, „Annette, ein Heldinnenepos“ von Anne Weber und „Die Dame mit der bemalten Hand“ von Christine Wunnicke. (dpa)

LABRASSBANDA

Yoga-Sinfonie in Füssen uraufgeführt

Es war ein LaBrassBanda-Auftritt der anderen Art: 150 Besucher haben am Samstag die Uraufführung der „Yoga Sinfonie Nr.1“ erlebt. Die Leute seien mit Yogamatten bei den Musikern auf der Bühne im Festspielhaus Neuschwanstein gewesen, sagte eine Sprecherin der bayerischen Blasmusikgruppe in Füssen. Angeleitet wurden sie bei ihren Übungen von dem Münchner Jivamukti-Lehrer Petros Haffenrichter. (dpa)

MEXIKO

Kolumbus-Statue vor Protesten abgebaut

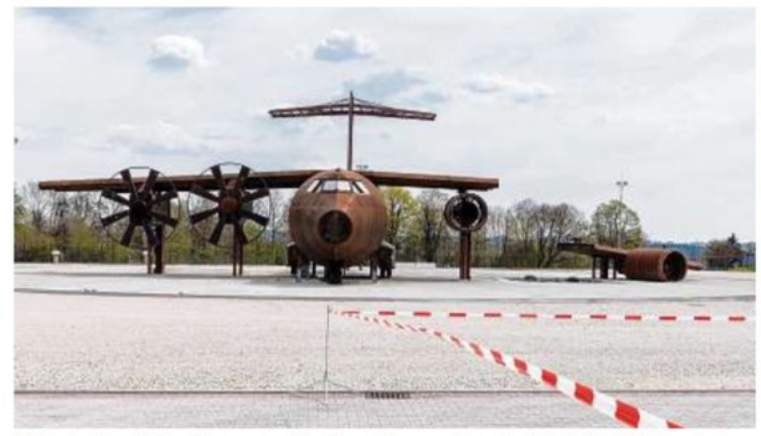
Kurz vor den angekündigten Protesten anlässlich des Feiertags zu Ehren von Christoph Kolumbus haben die Behörden in Mexiko-Stadt eine Statue des Seefahrers abbauen lassen. Das Denkmal sei entfernt worden, um es restaurieren zu lassen, teilte das Kultusministerium mit. Nach Abschluss der Arbeiten werde die Statue zurück auf ihren Sockel gestellt. Aktivisten hatten für heute eine Protestaktion unter dem Motto „Wir werden sie niederreißen“ angekündigt. (AFP)

AUSZEICHNUNGEN

Ines Geipel erhält Lessing-Preis

Die Schriftstellerin und frühere DDR-Leistungssportlerin Ines Geipel (60) ist gestern mit dem Lessing-Preis für Kritik geehrt worden. Die Auszeichnung ist mit 15 000 Euro dotiert, wie die Lessing-Akademie in Wolfenbüttel mitteilte. Ein mit weiteren 5000 Euro dotierter Förderpreis ging auf Vorschlag Geipels an drei junge russische Forscherinnen der Menschenrechtsorganisation „Memorial“. Mit dem Preis wollen die Lessing-Akademie und die „Braunschweigische Stiftung“ besondere Leistungen auf dem Gebiet der Kritik ehren. (dpa)

Betonfertigteile imitieren auf dem Gelände der Pfullendorfer Staufer-Kaserne Kampfstände und Verbindungsgräben. Die Bauweise erleichtert es Ausbildern, Übungen zu beobachten.



Nicht startbereit: Das Flugzeug auf der Brandübungsanlage der Schule für ABC-Abwehr in Stetten am kalten Markt ist dem Airbus A400M nachempfunden.

Wo der Krieg nur ein Puppenhaus ist

Der Fotograf Claudio Hils hat Truppenübungsplätze besucht. Was er dort sah, ist großes, verstörendes Theater

VON JOHANNES BRUGGAIER
johannes.bruggaier@suedkurier.de

In Dinohausen möchte man nicht wohnen müssen. Die einfallslose Architektur, das Grau der Fassaden, statt Gärten nur Brachland: ein Geisterdorf.

Tatsächlich muss auch gar niemand in Dinohausen wohnen. Dienen doch die Straßen, Häuser und Mülleimer nur einem einzigen Zweck: der Übung für den Ernstfall. Sollte es tatsächlich dazu kommen, dass Bundeswehrsoldaten Orte wie Dettingen, St. Georgen oder Lauchringen verteidigen – Haus um Haus, Mann gegen Mann –, dann haben sie in Dinohausen auf dem Standortübungsplatz Pfullendorf die dafür notwendige Erfahrung gesammelt. Werden diese Erfahrungen künftigen Bedrohungsszenarien überhaupt noch gerecht?

Der Fotokünstler Claudio Hils hat Übungsareale wie das Gelände der Staufer-Kaserne Pfullendorf oder den Truppenübungsplatz Heuberg besucht. Er fand Kulissen aus einer fernen Welt, als hätte das Produktionsteam eines Hollywood-Kriegsfilms nach den Dreharbeiten das Aufräumen vergessen. Seine verstörenden Aufnahmen sind jetzt im Kunstmuseum Thurgau bei Warth zu sehen.

Verstörend sind sie, weil sich der Krieg hier gerade nicht in seinem Grauen zeigt, sondern von seiner Puppenhausseite mit sorgsam drapierten Requisiten, eifrigen Statisten und viel Theaterblut. Bei Manövern imitieren Puppen tote Soldaten und Kunststoff-Requisiten schlimme Wunden. Der Beobachter, sagt Kuratorin Stefanie Hoch ganz treffend, könne erahnen, dass dieses Stück schon „längst abgesetzt“ sei und „der Spielplan des 21. Jahrhunderts ganz anders aussehen wird“.

Natürlich weiß man das auch bei der Bundeswehr, die einen Großteil der Übungseinheiten längst in den digitalen Raum verlagert hat. Die hier gezeigte Ästhetik beunruhigt auf ganz andere Weise, lässt sie doch die Grenze zwischen Ernst und Spiel verschwimmen. In Dinohausen bleibt jeder Schuss potenziell tödlich, die Übungssoftware dagegen wiegt ihren Anwender in der Gewissheit, dass seinem Handeln ja nur fiktive Figuren zum Opfer fallen. Da schießt es sich natürlich leichter. Lässt diese Gewissheit nicht Hemmschwellen senken?

In seinem insgesamt lesenswerten Beitrag für den Begleitkatalog bestreitet das Oberstleutnant Tobias Daniek. Eine befriedigende Erklärung aber bleibt er schuldig.

Frieden, schreibt Daniek, sei nicht der Naturzustand – auch wenn uns diese Einsicht nach so vielen Jahrzehnten ohne Krieg im eigenen Land schwerfällt. Er folge vielmehr dem zweiten Hauptsatz der Thermodynamik: „Die Unordnung nimmt zu, wenn wir nichts dagegen tun.“

„Claudio Hils: heimatfront – bühnenbilder des krieges“: bis 18. April im Kunstmuseum Thurgau. Öffnungszeiten: Mo.-Fr. 14-17 Uhr, Sa. und So. 11-17 Uhr. Der Katalog aus dem Hatje-Cantz-Verlag kostet 44 Euro. Weitere Informationen: **www.kunstmuseum.ch**

Eine Explosion ohne reale Gefahr: In solchen Computeranimationen üben Bundeswehrsoldaten immer öfter für den Ernstfall. BILDER: CLAUDIO HILS

Nach den Einschusslöchern zu urteilen, dürfte diese Tanksäule auf dem Heuberg kaum noch Sprit geben. Auch die Garage rechts hat schon bessere Zeiten erlebt.

Wo niemand freiwillig leben möchte: Das unwirtliche Dorf Dinohausen existiert nur als Attrappe – auf dem Standortübungsplatz in Pfullendorf.

Offene Wunden gehören als künstliche Requisiten in jeden besseren Theaterfundus – und ins Sanitätsunterstützungszentrum von Stetten am kalten Markt.

Wenn die Zauberfee das Dornröschen wachküsst

Aus Böse wird auch Gut: Christian Spuck gibt dem Ballettklassiker am Opernhaus Zürich einen neuen Dreh

VON TORBJÖRN BERGFLÖDT

Nach langem Schlaf erwacht ist an diesem Abend nicht nur die Titelgestalt in „Dornröschen“. Erstmals nach der Corona-Zwangspause hat die Zürcher Ballettkompanie wieder eine Premiere gezeigt. Möglich wurde dies durch ein Schutzkonzept, zu dem gehört, dass die Tänzer eine „Infektionsgruppe“ bilden wie bei Mannschaftssportarten und das Orchester live in einem separat gelegenen Probenraum spielt.

In den acht Jahren, seit es von Christian Spuck geleitet wird, hat das Ballett Zürich am Opernhaus bereits den „Schwanensee“ und den „Nussknacker“ präsentiert. Jetzt also das dritte der drei großen Handlungsballette von Peter Tschaikowsky, und in Spucks eigener Choreografie und Inszenierung werden hier ganz eigene Akzente gesetzt.

So erscheinen die Figuren aus Rollenklischees herausgelöst. Die märchentypische Trennung von Gut und Böse wird aufgebrochen. Ist es in der Tat nicht unverhältnismäßig, dass die Fee Carabosse einzig aus Wut über die ausgebliebene Einladung zur Taufe einen Todesfluch über das Mädchen ausspricht?

Bei Spuck bleibt der Kinderwunsch des Königspaars biologisch unerfüllt, und die der Obhut der Fee Carabosse anvertraute Aurora wird geraubt. Womit ein plausibler Grund geliefert ist dafür, dass Carabosse sich an den Eltern rächen möchte und doch auch dem Mädchen in Liebe verbunden bleibt. William Moore gestaltet aus solchen Vorgaben das vielschichtige Porträt eines melancholisch eingedunkelten Charakters. Umgekehrt ist die Fliederfee, die Jan Casier in einer hinreißend gezierten Bewegungssprache tanzt, nicht einfach nur gut.

Dass die Kostümbildnerin Buki Shiff die Figuren aus der Mitte des 20. Jahrhunderts ins frühe 19. Jahrhundert zurückspringen lässt, wirkt allerdings kaum schlüssig. Und Spucks Ansinnen, uns die Geschichte vom „Dornröschen“ glaubwürdiger zu erzählen, hält dann zwar eine besondere Pointe parat, als Aurora selbst nach drei Küssen des Prinzen Désiré (Esteban Berlanga gibt einen brillant getanzten „Mister Right“) noch nicht erwacht und erst ein Kuss von Carabosse die erhoffte Wirkung tut. Aber die Neufassung droht sich selbst zu entkräften, als die mit Michelle Willems überzeugend besetzte Titelfigur als „Feenkind“ ihr Leben mit Zauberkräften selbstbestimmt optimieren kann und diese Chance wie eine heutige Frau aus dem Selbstverwirklichungsmilieu nutzt.

Auf der mit Türen und Gängen ausgestatteten Drehbühne von Rufus Didwiszus sorgen weitere Feen, Galane, Zeremonienmeister und bestens einstudiertes Corps de ballet auch für viele erheiternde Momente. Die Philharmonia Zürich, geleitet von Robertas Servenikas, bringt den Zauber von Tschaikowskis mancherorts umgestellter Partitur erstaunlich gut herüber.

Jenseits der Rollenklischees: William Moore als Fee Carabosse im Ballett „Dornröschen“. BILD: GREGORY BATARDON

Kommende Vorstellungen: 14., 17., 18., 27. und 29. Oktober. Weitere Informationen unter: **www.opernhaus.ch**

SÜDKURIER – Digitale Zeitung